

## Die jüdische Erwartung des Messias

*Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein großes Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf. Du erregst lauten Jubel und schenkst große Freude. Man freut sich in deiner Nähe, wie man sich freut bei der Ernte, wie man jubelt, wenn Beute verteilt wird. Denn wie am Tag von Midian zerbrichst du das drückende Joch, das Tragh Holz auf unserer Schulter und den Stock des Treibers. Jeder Stiefel, der dröhnend daherstampft, jeder Mantel, der mit Blut befleckt ist, wird verbrannt, wird ein Fraß des Feuers. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter; man nennt ihn: Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott, Vater in Ewigkeit, Fürst des Friedens. Seine Herrschaft ist groß und der Friede hat kein Ende. Auf dem Thron Davids herrscht er über sein Reich; er festigt und stützt es durch Recht und Gerechtigkeit, jetzt und für alle Zeiten.*

Buch Jesaja 9,1-6

Aus diesem ganzen Komplex von Überzeugungen und Gefühlen war allmählich im Verlauf der Jahrhunderte der große Gedanke erwachsen, der wie ein belebender Atem die Brust des letzten Hebräers mit wunderbarer Hoffnung schwellte. Wenn Israel wirklich das auserwählte Volk war und es auf der Hand zu liegen schien, dass es sich diese Huld durch nichts verscherzt hatte, so musste Gott ihm eines Tages doch seinen Lohn geben. Selbst dieses Schweigen, in das der Ewige sich verschloss, musste einen Sinn haben, der später offenbar werden müsste. Die Zeugenschaft, die das Volk der Verheißung seit Abraham auf sich genommen hatte, konnte ihm nicht entzogen sein; der Tag musste kommen, an dem es in seiner ganzen Glorie vor den Augen der Völker erscheinen sollte, für immer von aller Unbill befreit.

Gewiss entsprach dieser Vorstellungskomplex nicht einer klaren Idee, und wenn man ihn genauer bestimmen will, verfällt man rasch einem bloßen Schema. Es war viel eher ein ungeheures Ahnen, das sich zu wiederholten Malen durch die Stimme der Propheten kundgetan hatte, das die Volksseele mit einer unerschütterlichen Gewissheit aufrechterhielt und von dem man keine logische Definition verlangte. Die mächtigsten Mythen sind verschwommen, und mit klaren Ideen führt man die menschlichen Gemeinschaften nicht ihrem Schicksal zu.

Wann würde diese „Erlösung“ Israels kommen? Man wusste es nicht. Manche sahen sie in der Form einer Erhebung gegen die Fremdherrschaft,

in der Art der Makkabäerkriege: diesmal sollte sie die endgültige Befreiung bringen. Andere meinten, der Triumph würde sich erst in letzter Stunde vollziehen: dann werde der Herr der Heerscharen kommen und die Völker in seinem brennenden Zorne richten. Dem in Herrlichkeit wiederaufgerichteten Israel werde das Israel der künftigen Zeiten entsprechen.

Doch immer häufiger verband man dieses jenseitige Geschehen mit dem Kommen eines wunderbaren Wesens, des *Gesalbten* des Herrn, auf aramäisch *Maschiach*, Messias, auf griechisch *Christos*. Von diesem Erhofften wusste man nichts Genaueres auszusagen. Der Ausdruck war unbestimmt und gestattete die Verkörperung widersprechender Hoffnungen! Im ganzen Alten Testament, in dem er dreißigmal angewendet wird, bezieht er sich bald auf einen König, bald auf einen Priester, auf einen Patriarchen, ja sogar auf Cyrus den Großen. In dem Sinn, den wir ihm heute geben, findet man ihn nur ein einziges Mal, an einer Stelle bei Daniel (IX, 25). Wird er der Träger des verzehrenden Feuers sein oder der Spender des unerschöpflichen Manna? Man weiß es nicht. Man weiß nur, dass er kommen, dass sein Auftreten für Israel das Ende der Heimsuchungen bezeichnen wird. Wie groß war daher die Liebe, die man ihm entgegentrug, ihm, dem Treuhänder der heiligen Versprechungen, dem Bürgen des göttlichen Schutzes, dem Gebenedeiten des Herrn! Die Frommen in Israel lebten von der Hoffnung auf ihn, und der Gottloseste hätte es nicht gewagt, öffentlich einen Zweifel daran laut

werden zu lassen, dass er eines Tages kommen muss.<sup>1</sup>

Es genügt, das Evangelium aufzuschlagen, um zahlreiche Beweise für diese einhellige Überzeugung zu finden. Apostel oder Pharisäer, gemeines Volk oder Priester, alle sprechen von dem Kommen des Messias wie von einer unzweifelhaften Tatsache. Es ist die erste Frage, die seine Zuhörer an Johannes den Täufer stellen: „Bist du der Messias, ja oder nein?“ Und sogar in einem Land der Häretiker, in dem gottlosen Samaria, spricht die Frau beim Brunnen, mit der Jesus sich unterredet, davon wie von einer ganz selbstverständlichen Sache: „Ich weiß, dass der Messias kommen wird.“

Indessen sollte diese messianische Strömung, die für das Judentum von so wunderbarer Hilfe war und so viel edles Empfinden in sich trägt, das auserwählte Volk in die tragische Sackgasse führen, aus der es nie mehr herausgekommen ist.

Wenn der Fromme versuchte, sich im Lichte der heiligen Texte das Wesen des Messias vorzustellen, so erschien er für gewöhnlich unter dem Bilde eines Feldherrn, der das Volk der zwölf Stämme zum Siege führte, ein stolz prunkender König, an dessen Ruhm Israel teilhatte. An einer charakteristischen Stelle der *Targumin*, rabbinischer Kommentare zum Gesetz, wird er so beschrieben: „Wie schön ist der König, der Messias, der aus dem Hause Juda hervorgehen soll! Er gürtet seine Lenden, er schreitet in die Ebene, er beginnt den Kampf gegen seine Feinde und bringt die Könige zu Fall!“ Oft wurde seine Herrschaft in den Farben des friedlichen Glücks gemalt; so auch an jener Stelle der *Psalmen Salomons*, einer apokryphen Schrift aus dem 1. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung: „Er wird das heilige Volk in der Gerechtigkeit vereinen, er wird die geheiligten Stämme regieren: er wird keine Ungerechtigkeit in ihnen belassen, und kein Frevler wird in ihrem Schöße weilen. Denn Gott hat ihn mächtig gemacht im

---

<sup>1</sup> Es erregte jedoch mitunter einige Ironie, dass der Messias so lange auf sich warten ließ. Ein Pharisäer schrieb die bitteren Worte: „Wenn du gerade dabei bist, ein Steckreis zu setzen, und man dir in diesem Augenblick den Messias verkündet, führe deine Arbeit zu Ende; du wirst noch Zeit genug haben, ihm entgegenzugehen!“ In der volkstümlichen Ausdrucksweise der Juden jener Zeit bedeutete „bis zur Rückkehr des Elias“ soviel wie ein Vertrösten auf den „Sankt-Nimmerleins-Tag“.

Geiste der Heiligkeit und reich durch die leuchtende Gabe der Weisheit. Selig diejenigen, die zu jener Zeit leben werden! Sie werden Israel frohlocken sehen und seine Stämme wiedervereint.“ Aber es kam auch vor, dass jenen paradiesischen Vorstellungen andere vorgezogen wurden, in denen sich der ganze Groll, die Wildheit und Wut eines gedemütigten Volkes ausdrückten : Da erschien der Messias wie eine Art Attila, der „die Völker zermalmt mit einer eisernen Keule“, der sie in Stücke schlägt wie „sein Geschirr der Töpfer“, der die Köpfe einschlägt, „die Leichen in weiten Landstrichen aufhäuft“ und mit „spitzen Pfeilen die Herzen der Feinde“ durchbohrt! (Ps. II, XX, XLV).

Man muss zugeben, dass man vom Geist ganz besonders hätte erleuchtet sein müssen, um Christus in diesen prophetischen Beschreibungen wiederzufinden! Und doch war in der Schrift auch das Bild des gedemütigten, des gepeinigten, sühnenden Opferlammes. In dem unendlichen Ahnen Israels war auch die Gestalt des Messias voll Demut, der „reitet auf einem Esel, auf einem Füllen, auf einem Eselsfüllen“ (Zacharias IX, 9), und mehr noch, die Gestalt des Erlösers, der sein Leiden und seinen Tod für das Heil der Welt darbringt. In einer wunderbaren Stelle bei Isaias war Christus am Kalvarienberg schon ganz erhalten (s. „Lieder vom Gottesknecht“).

Konnte zwischen diesen beiden Bildern, dem des siegreichen Königs und dem des geopfertten Lammes, ein Volk zögern, das den Stolz seines übernatürlichen Geschickes stets in sich getragen hatte und von seinem Unglück in der Zeit dazu getrieben wurde, die Rache zu ersehnen? Man müsste ein schlechter Kenner der menschlichen Natur sein, um sich über die Wahl, die die meisten Juden treffen mussten, zu wundern. In Vergessenheit gesunken, wird die Prophezeiung des Isaias erst nach dem Kreuz als die entscheidende Erklärung erscheinen. So sah die jüdische Seele aus in den Tagen, da Johannes der Täufer lehrte. Ganz durchtränkt von Frömmigkeit, geschwellt von einer wunderbaren Erwartung. Und müsste diese Erwartung nicht von Tag zu Tag angstvoller werden? Man las immer wieder den Text, in dem Daniel verheißen hat, dass am Ende von Sechsendsechzig „Jahreswochen“ die Heimsuchungen Israels aufhören, dass „die Sünden weggenommen, die Missetat gesühnt, ewige Gerechtigkeit herbeigeführt“ und dass dann „Gesicht und Weisung erfüllt und der Allerheiligste gesalbt“

werde. Waren sie zu Ende, die „Jahreswochen“? War die Erfüllung der Zeiten nahe? Neigte sich das Harren seinem Ende zu? (Daniel IX, 24, 26).

---

Nur unter einer Voraussetzung hätte den Juden die Binde von den Augen fallen können: wenn sie in Jesus den Messias, den von der Vorsehung Gesandten erkannt hätten, auf den ihr Herz mit Sehnen und Verlangen harrete. Wir wissen aber, dass die große messianische Idee einen ganz andern Charakter erhalten hatte und nur unter einem einzigen Bilde vorgestellt wurde: dem des triumphierenden Königs, des siegreichen Führers, der den zwölf Stämmen ihre Unabhängigkeit wiedergeben und ihnen ermöglichen würde, an ihren Feinden die lang erwartete Rache zu nehmen. Das andere Bild, das wahre, das Bild des leidenden Messias, des demütigen Opferlammes, dessen Hinopferung den wahren Sieg bedeutete, war in eine Vergessenheit zurückgedrängt worden, in der der ganze jüdische Hochmut es zu erhalten trachtete. Und da erscheint eine der erschütterndsten Seiten der Tragödie, die sich vorbereitet: je elender, gedemütigter, niedergeschlagener Jesus wird, desto stärker wird der Hass der Juden gegen ihn, weil sein Anspruch, der Messias zu sein, ihnen wie eine Beschimpfung des hinreißenden Bildes erscheint, an dem sich ihre Hoffnung nährt. *Ecce homo!* ruft ihnen Pilatus zu, indem er ihnen Jesus, entstellt von den Schlägen, bedeckt mit Blut und Speichel, zeigt,

und hofft auf eine Regung des Mitleids. Doch die Juden brüllen: „Ans Kreuz!“

Geheimnis des Geschickes Israels! Gerade aus der Haltung heraus, in die es im Laufe der Jahrhunderte gedrängt wurde, um den Auftrag zu bewahren, der ihm anvertraut war, kommt dieses Volk zu dieser tragischen Ablehnung Jesu. Was ihm zweitausend Jahre lang ermöglicht hatte, für die Offenbarung Zeugnis abzulegen, sollte bewirken, dass ihm diese Offenbarung unvollendet blieb. Es wäre fast unvorstellbar, dass dieses Volk – das Volk eines Bundes –, das im Schutze des Buchstabens gelebt hatte, sich mit einem Schlage der Religion des Herzens zuwenden könne und bereit sei, zu glauben, dass „der Buchstabe tötet und der Geist lebendig macht“. Noch unvorstellbarer wäre es, dass das Volk, dessen Nationalstolz seine beste Waffe gewesen war, plötzlich die Lehre der Demut und der allumfassenden Liebe annehme. Doch bleibt nicht auch hier seine tragische Rolle ein Werk der Vorsehung? Nur im Transzendentalen lässt sich eine Erklärung für dieses Geheimnis geben; denn ohne diese Ablehnung wäre der Auftrag Jesu nicht vollendet worden, da er nicht jenes andere Geheimnis eingeschlossen hätte, das aus dem ersten hervorgeht: die Erlösung durch das Blut.

HENRI DANIEL-ROPS

Aus: *JESUS, DER HEILAND IN SEINER ZEIT (I), (IX)*  
ÜBERSETZUNG: MARTHA FABIAN, HILDE HOEFERT

